Vogue, München/D, 2005/11, pp. 248 - 253.

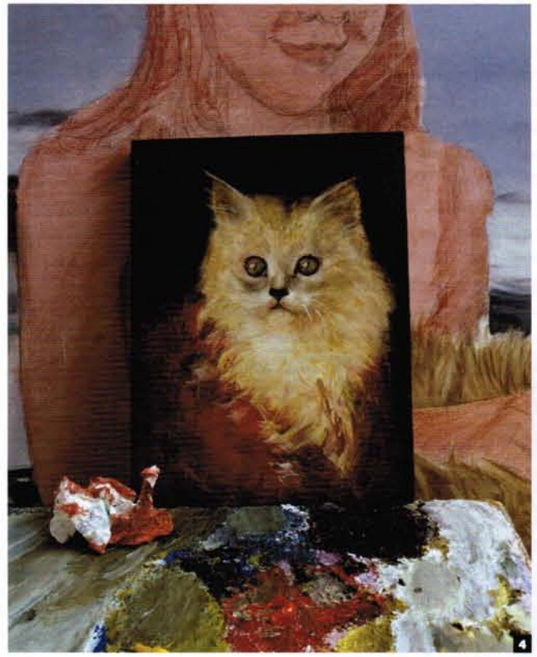
DER DANDY

KÄTZCHEN, HUNDE, LOLITAS: HINTER DEM BILDERKITSCH DES BERLINER KÜNSTLERS MARTIN EDER LAUERN MELANCHOLIE, FURCHT UND EINE ATTACKE AUF DIE KÄLTE DER GEGENWART

FOTOS: DIETER EIKELPOTH / TEXT: EVA KARCHER

MALER MIT MODELL Martin Eder inszeniert sich mit einer der Frauen, die er zur Vorlage für seine Gemälde fotografiert, in der Pose des weltmüden Bohèmiens. Eine Szene, so artifiziell verrätselt wie seine Werke.

„Dem Tod nahe, hatte ich eher das Gefühl, als gingen meine Ferien zu Ende“



GEFÜHLS-LABOR In seinen Bildern erforscht Martin Eder die Widersprüchlichkeit von Emotionen und Zeichen. **1** „And Your Bones Crumble Like Cookies“, 2004. **2** Fotos wie diese nimmt er selbst auf – als Grundlage für seine späteren Werke. **3** Der Künstler (hinten Mitte) mit seiner Band Les Démoniaques, als deren Sänger Richard Ruin er auftritt. **4** Mädchen und Katzen: typische Motive auf Gemälden, an denen er im Studio gerade arbeitet. **5** „Wasserfall“, 2004. **6** Blick ins Atelier mit Skizzen und Themenvorlagen. **7** „Tanz der Träume“, gemalt in diesem Jahr.

Berlin im April 2005, kurz nach Mitternacht. Ein hoher Pianodreiklang tröpfelt ins karmesinrot flimmernde „Big Eden", die als Club wiederbelebte Seventies-Erotikbar von Playboy Rolf Eden. In verschleppten Dreiviertel-Drums setzt das Schlagzeug ein, Blech klirrt, und eine tiefraue Stimme erzählt vom unheilbaren Weltschmerz des einsamen Großstadtwolfs: „There are times you are in sorrow and some times you are just sad – it's a wicked world we live in, baby." Yeah, Existenzialismus! Applaus, Pfiffe und Fußgetrampel für Richard Ruin et les Démoniaques. Keiner beherrscht die Attitüde müden Lebensüberdrusses besser als deren schlaksig großer Sänger mit dem trotzigen Blick.

Ein paar Monate später treffe ich ihn und andere Bandmitglieder wieder – in Martin Eders Atelier im Wedding. Sie sitzen am Küchentisch, trinken Prairie Oysters und rauchen. Auf der linken Schulter von Yoyo Röhm, dem Bassisten, hat sich Billie festgekrallt. Bobbi, der andere zitronengelbe Nymphensittich des Hausherrn, schwirrt wie ein wild gewordener Bumerang zwischen den Köpfen umher. Zu Vögeln haben beide, sowohl der Sänger als auch der bildende Künstler, eine Affinität. Schon allein deshalb, weil sie ein und dieselbe Person sind.

Eder der Maler, Bildhauer, Fotograf und Performer, ist auch Richard Ruin, der Komponist, Songschreiber, Sänger und Gitarrist. Das leicht untergangssüchtige Pseudonym hat er mit Bedacht gewählt – als eine Art Spiel mit dem möglichen Versagen. Er weiß genau, wie man die eigene Brüchigkeit gut aussehen lässt.

> „Die Erotik der 20er Jahre war aufregender als heutiger Porn-Chic"

Während seine Gemälde, Aquarelle und Zeichnungen wegen ihres morbiden Kitschflairs bei internationalen Kunst-Addicts zwischen München und Shanghai hochbegehrt und bis zu 40 000 Euro teuer sind, kennen die Musik bisher nur Freunde und Eingeweihte. So soll es bleiben, hat der Künstler beschlossen: „Ich habe keine Lust auf die Plattenindustrie." Nischenware ist also auch die neue CD *The Heimlich Manœuvre*, die Richard Ruin et les Démoniaques soeben mit Streichorchester produziert haben.

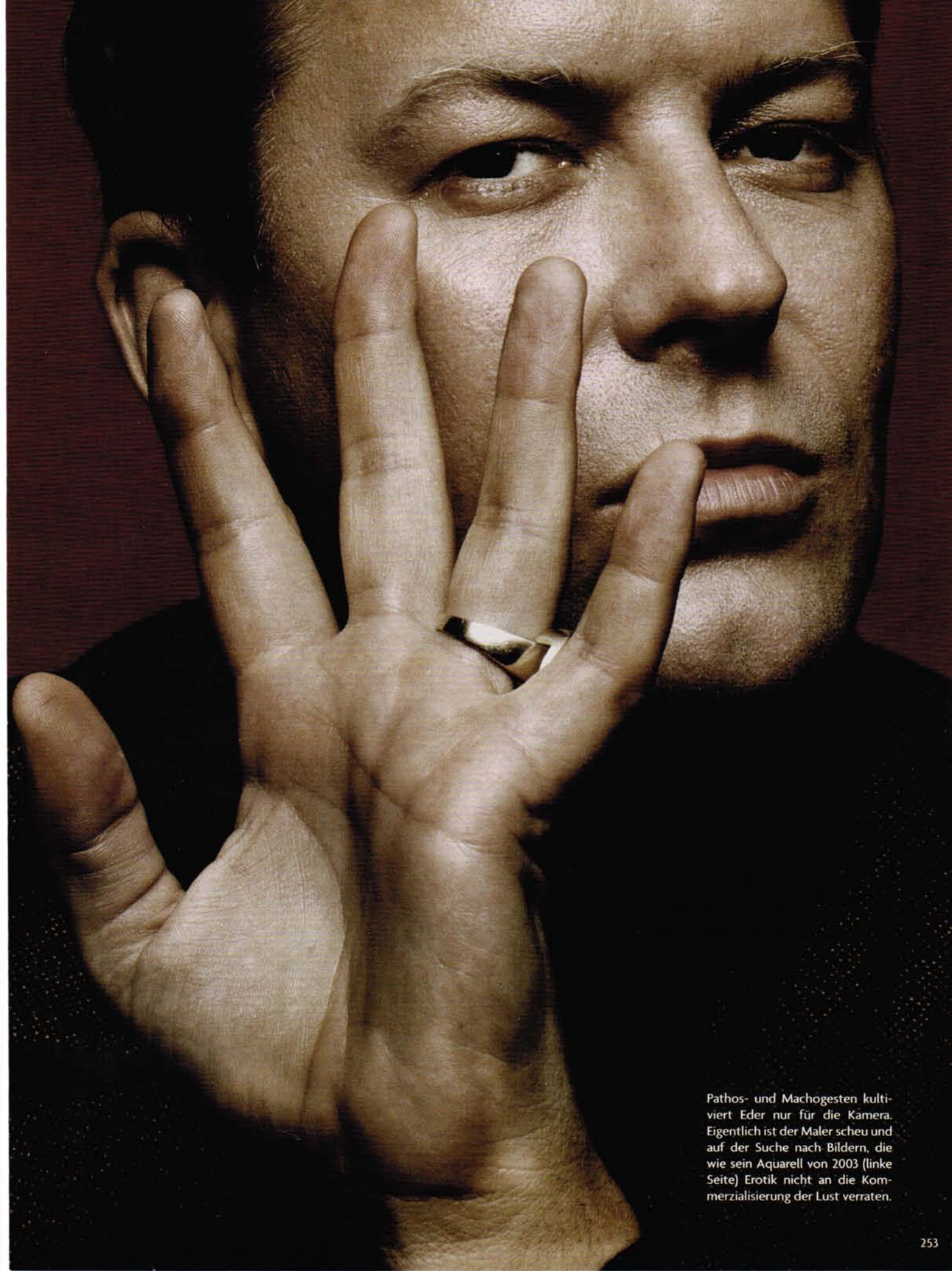
Wer seine Band wie Eder nach einem lesbischen Vampirfilm des französischen Regisseurs Jean Rollin „Die Besessenen" nennt und sein Album nach einem Erste-Hilfe-Griff gegen Ersticken betitelt, fordert Missverständnisse geradezu leidenschaftlich heraus. Fast waghalsig balanciert Eder auf dem halbseidenen Faden von Montmartre-Kitsch und Surrealisten-Manierismus. Er mixt die leicht glasig verruchte Huren- und Gigolosinnlichkeit des Neusachlichen Otto Dix mit der entrückten Zärtlichkeit des Impressionisten Pierre Auguste Renoir. „Ich finde den Sexappeal der Weimarer Republik gediegener als unseren verklemmten Porn-Chic", sagt er.

Wir sitzen uns an seinem schmalen Arbeitstisch im Wohnzimmer gegenüber, in dem Gladiolen verblühen und halb niedergebrannte Kerzen in Windfängen kränkeln. Eder trägt wie immer Anzug, dazu ein weißes Hemd mit offenem Kragen. „Wenn jemand an einem Magnum-Eis lutscht, macht mich das noch lang nicht an. Solche Bilder entspringen Männern in Werbeagenturen mit schwarzen Rollkragenpullovern", erklärt er, der selbst Kommunikationsdesign studiert und in der Werbung gejobbt hat, bevor er die Kunstakademien in Nürnberg, Kassel und Dresden absolvierte.

Was ihn richtig zornig macht, ist der pausenlose Verrat der Medien an der Erotik, ist die Preisgabe von Intimität an die Verkäuflichkeit von Lust. Als Abwehrzauber provoziert er deshalb mit den Klischees unschuldiger Niedlichkeit und süßlicher Idylle. Bevorzugt malt er liebliche rotwangige, vollbusige Frauen, feenhafte Lolitas und flauschweiche Kätzchen, dazu triefäugige Hunde und theatralisch dräuende Himmel. Seine Aquarelle und Ölbilder sind sentimental bis zum Zuckerschock und so dekorativ, dass sie wehtun. Gleichzeitig so delikat wie Rokoko-Boudoirszenen von Boucher oder Fragonard.

Denn nur wer den fiebrigen Nostalgienerv der Zeit trifft, hat eine Chance, „alle Menschen zu berühren". Das Credo des 37-Jährigen: „Die Tränen der Putzfrau sind dieselben wie die des Porschefahrers." Da ist sie, die Melancholie unter der pudrigtaftigen Oberfläche. Die Traurigkeit am Horizont eines glutroten Sonnenuntergangs, vor dem sich Palmen nachtschwarz wie verkohlte Scherenschnitte abzeichnen. Die leere Verlassenheit in grünen Katzenaugen, die Vergänglichkeit, die die Elfenbeinhaut nackter Nymphen bläulich färbt.

Wer sich im Sog der gleichzeitig lasziven und fragilen Schönheit von Eders Werken verliert, der stößt *Fortsetzung auf Seite 287*



Pathos- und Machogesten kultiviert Eder nur für die Kamera. Eigentlich ist der Maler scheu und auf der Suche nach Bildern, die wie sein Aquarell von 2003 (linke Seite) Erotik nicht an die Kommerzialisierung der Lust verraten.

MARTIN EDER Fortsetzung von Seite 252

irgendwann an die Schmerzgrenze seines eigenen Narzissmus. Der ahnt plötzlich, was er im Überangebot an libidinösem Spielzeug und Gebrauchsanweisungen für Triebbefriedigung eingebüßt hat: den Charme der Verführung, den Mut zur Hingabe.

Auf die Brust einer gealterten Blondine hat Eder sein tätowiertes Gesicht gemalt – *Old Tattoos* nennt er das 2004 entstandene Bild, das wie zahlreiche andere auch die dandyeske Einsamkeit des Künstlers zelebriert. Auf *Konferenz der Echos* und *Der gläserne Tag* stilisiert er sich als Vogel auf einem Ast, umgeben von Katze und Hund, umtost vom tintenblauen Ozean unter schwer hängenden Wolkenmassen. Solche semipathetischen Werke handeln „von Situationen, in denen man sich immer wieder den Kopf anstößt, weil man vor einer Glasscheibe steht", erklärt der Künstler. „Stell dir vor, du bist in einem Spiegellabyrinth gefangen und hast in deiner Hand ein nasses Brötchen, das langsam durch deine Finger rinnt." Abgründe der Demimonde, Drama der zerrinnenden Uhren von Salvador Dalí.

Die Männer in der Küche sind jetzt bereit fürs Gruppenbild. Sie tragen wie Eder Arbeitskluft – Sakko, Weste und Hosen aus Cordsamt und Tweed. Fotograf Dieter Eikelpoth und sein Assistent bauen ihre Geräte im verlassen verwohnten Nachbarapartment auf, Ruin und seine Band arrangieren sich vor einer ausgeblichenen Efeutapete zu einer Gang im Stil amerikanischer Ganovenfilme aus der Ära der großen Depression.

Auch Martin Eder inszeniert sich und die Modelle, die er dutzendfach fotografiert, bevor er sie auf Leinwand porträtiert, gern mit der Allure des Bohèmien. Durch eine Geheimtür, verkleidet mit einer Bücherwand, führt er mich in ein improvisiertes Foto- und Musikstudio. Gitarrenkästen liegen am Boden, auf einem Tisch steht eine Musikanlage. Die Wand, vor der er fotografiert, ist mit einem schwarzen Tuch bespannt. Arbeitsproben hängen gegenüber und einen Stock höher im Atelier. Eder bevorzugt „normale" Frauen. „Ich mag dicke und dünne, alte und junge – authentische Menschen." Er spricht die Mädchen nicht auf der Straße an, er findet sie wie zum Beispiel die platinblonde Frankoamerikanerin Genevieve per Zeitungsannonce.

Die ehemalige Stripperin des Pariser Edelclubs „Pink Paradise", die demnächst einen autobiografischen Roman veröffentlicht, balanciert gerade auf zwei Rieseneiern aus Kunststoff. Mit dünnen Holzstöcken, die aussehen wie Krücken, hält sie sich im Gleichgewicht. „Den Oberkörper strecken, etwas mehr nach vorn!", ruft Eikelpoth. „Sehr gut, den Hals gerade, dreh bitte den Kopf ein bisschen nach rechts, großartig, bleib so!"

In der nächsten Einstellung posieren Maler und Muse vor der ochsenblutroten Wand im Salon. Apathisch hängt der Künstler im purpurnen Samtjackett auf einem umbrafarbenen Ledersofa und wendet sich von seiner weißhäutigen Sirene ab, die sich göttinnengleich in die Polster reckt: der Mann und sein unheilbarer „Ennui", seine überreizte Langeweile, ein Voyeur, dessen Augen trüb geworden sind vor unersättlicher Gier.

Eder braucht solchen Edeltrash mit Patina. Die Gesten des Machos kultiviert er nur für die Kameras, eigentlich ist er scheu, ängstlich: „Ich habe Schwierigkeiten, mich anderen im Wort mitzuteilen." Wenn er so spricht, sanft und nachdenklich und tatsächlich ein bisschen introvertiert, spürt man seine Sensibilität und eine Spur Schwermut. Ende vergangenen Jahres hatte er eine lebensbedrohliche Herzmuskelentzündung. Sieben Sekunden stand sein Herz still, er musste reanimiert werden. Wie empfand er die Nähe des Todes? „Nicht als bedrohlich. Ich hatte eher das Gefühl, dass meine Ferien zu Ende sind." Seine Stimme bleibt geradezu stoisch ruhig. „Aber ich konnte verlängern, das Elektroschock-Reisebüro hat ein neues Visum ausgestellt. Eines für Touristen. Ich habe leider keine Arbeitsgenehmigung."

Wenigstens VIP-Status? „Nein", antwortet er ernst, „davon halte ich nichts. Ich bin vom Dorf." Wir messen Blutdruck, er muss, ich will. Meiner ist niedrig, 108/69, seiner normal, 135/71. Batzenhofen. Eder hat seine Heimat bei Augsburg mehrfach gemalt. „Ein mystischer Ort", sagt er, „mit einem kleinen Fluss, einer Kirche und viel Wald." Er hat das Idyll in Tages- und Nachtansicht verewigt – das spitzgiebelige Forsthaus, die Tannen und die schwarzen Raben. Ja, die Tage als Junge waren „Happy Days", auch wenn seine Eltern ihm kein Haustier gönnten. Er wird wortkarg, wenn man ihn nach jener Zeit fragt, erzählt nur knapp, dass er keine Geschwister hat, dass sein Vater in der lokalen Zeitung Anzeigen verkaufte und die Mutter technische Zeichnerin war. „Meine Kindheit ist noch nicht abgeschlossen."

Das war sie 1996 noch weniger, als der Künstler unter dem Markenzeichen „Novaphorm" zuerst einen Chillout-Raum in Chemnitz eröffnete, danach einen Club mit Dancefloor in Berlin und 1997 während der *Documenta X* ein winziges Hotel. 1999 wurde Eder dann von dem Galeristen Gerd Harry Lybke als Maler entdeckt. Seine Förderkoje auf der Messe *Art Cologne* machte ihn über Nacht zum Shootingstar.

Eder begegnet seiner Berühmtheit mit betonter Bescheidenheit, den Hype verachtet er. Mit Freundin Dinah Ehm, die unter dem Label Fame & Glory Kostüme entwirft, lebt er zurückgezogen in seinem Kiez: „Ich bin nicht so unterhaltsam, ich hab's lieber gemütlich." Obwohl er behauptet, extrem faul zu sein, stehen mehrere halbfertige Bildtafeln im Atelier, die sämtlich Frauen mit Häschen und Löwen zeigen. Fast immer sind es weibliche Schönheiten und deren schmückendes Beiwerk von Blüten, Kerzen und Luftballons bis zu felligen Vierbeinern, die Eder in der „Höhle der Phantasie" entdeckt und zur wohlgefälligen Betrachtung des Publikums „abtransportiert". Einen ersten Überblick über seinen Fundus bot er voriges Jahr im Kunstverein Lingen.

Er gestaltete die Ausstellung als akustisch-visuelles Gesamtkunstwerk aus Vogelzwitschern, Sopran, cartoonhaften Wandzeichnungen und einem Motto, das er quer über alle Stellflächen schrieb: „Die Phantasie wird siegen / nicht siegen". Dazwischen hingen die Bilder. „Ich vergleiche den Effekt, den sie auf Betrachter haben, mit einem schrecklichen Verkehrsunfall", offenbart er. „Die Menschen gaffen, stehen herum und wollen ein Desaster erleben, gleichzeitig sind sie aber froh, nicht selbst Teil davon zu sein."

Aha, er meint das Prinzip der griechischen Tragödie. Auf der Bühne ereignet sich Skandalöses zur Läuterung der Zuschauer. Baudelaires *Blumen des Bösen* verwandeln sich in weiße Lilien, in Bilder, die zwar nicht erlösen, aber wenigstens trösten können. Gerade wenn sie wie seine so verschwenderisch übertreiben.

Zum Abschied schenkt mir Martin Eder seine CD. „And when you break down you leave all those burdens behind those walls of disillusion and despair", singt Ruins sonore Reibeisenstimme, spinnt sich in ihren Kokon aus Dekadenz und Katzenjammer ein – und versprüht plötzlich unvermittelt einen Götterfunken heroischer Hoffnung: „I've learnt one thing, you can escape the beast." Martin Eder zähmt die Bestie. Immer wieder. EK